



Der Fan erinnert sich im Stadion seiner ursprünglichen Triebe und will mit Schlachtgesängen seinem „Stamm“ zum Sieg verhelfen. Dem gemeinsamen Liedgut kann sich keiner entziehen – auch nicht SPD-Chef Kurt Beck

FOTO: IMAGO

# Töne gegen die Langeweile

DANIEL MEUREN  
MAINZ

Geht der Opernfan wegen der Musik oder wegen der schauspielerischen Leistung ins Theater? Es dürfte die Musik sein. Und der Fußballfan? Wenn man Reinhard Kopiez zuhört, gewinnt man unvermeidlich den Eindruck, dass für viele Fußballfans die Inszenierung auf den Rängen bedeutsamer ist als das Spiel auf dem Rasen.

„Auf den Tribünen ist der Fan ein Mitspieler. Er kann nach seinem Empfinden das Gesamtkunstwerk aus Spiel und Drumherum mitgestalten und vor allem nach seiner festen Überzeugung Einfluss nehmen auf den Ausgang des Spiels“, sagt Kopiez.

Der Professor für Musikpsychologie an der Hochschule für Musik und Theater in Hannover hat sich für sein Buch „Fußball-Fangesänge – Eine FANomenologie“ mit den Fanäußerungen in Terz und Quinte auseinandergesetzt. „Die Qualität der Gesänge ist bemerkenswert“, sagt Kopiez. „Ohne Übungsstunde und Chorleiter treffen die Massen erstaunlich gut die Töne.“

Kopiez betont, dass der Fan im Stadion sich seiner ursprünglichen Triebe erinnere und durch die Schlachtgesänge seinem Stamm zum Sieg verhelfen wolle. „Wir wissen aus der Emotionsforschung, dass besonders bei Stimmungsschwankungen wie beim Fußball eine besonders starke Emotions-Freisetzung stattfindet. Dadurch sinkt die Hemmschwel-

le für Äußerungen wie Klatschen, Rufen und letztlich Singen. Der Fan will in der Gruppe seine Helden feiern und den Fußballgöttern danksagen.“

Auf dieses Bedürfnis des Fußballanhängers hat schon Anfang der 80er Jahre der englische Anthropologe Desmond Morris aufmerksam gemacht. Er näherte sich in seinem Buch „Soccer Tribe“ (Fußballstamm) dem Spiel wie einem fremden Urvolk. Er untersuchte Stammeshierarchien, Stammeschmuck und eben Stammesrituale wie die Fangesänge. „Eine der verblüffendsten Leistungen des modernen Fußballspiels ist das Massensingen der Stammesmitglieder“, stellte Morris fest. „Man muss jemandem, dem das Spiel völlig fremd ist, verzeihen, wenn er an einem überfüllten Stadion vorbeigeht und glaubt, dort fände eine religiöse Versammlung statt oder zumindest ein internationaler Gesangswettbewerb.“

Auf jeden Fall gehören die Stimmungsmacher auf den Tribünen heutzutage zum medialen Gesamtereignis Fußball. Das wird in der ganzen Tragweite erst klar, wenn die Besucher von

einem Spiel ausgeschlossen sind wie beispielsweise derzeit bei den EM-Qualifikationsspielen der türkischen Nationalelf. Diese muss wegen einer Stadionsperre vor leeren Rängen im Frankfurter Waldstadion spielen. „In so einem Fall verliert der Fußball einen Großteil seiner Faszination“, sagt Kopiez. „Das ist wirklich fast wie eine Oper ohne Musik. Selbst am Fernsehen spürt man, dass dem Spiel etwas Entscheidendes fehlt.“ Ohne Begleitmusik ist der vermeintliche Kick auf internationalem Spitzenniveau nicht mehr viel beeindruckender als das Bezirksliga-Duell vor 40 Zuschauern auf dem Dorfsportplatz.

In Deutschland stellte Kopiez in den vergangenen Jahren aufgrund des Aufkommens der Ultra-Bewegung einen deutlichen Qualitätszuwachs der Fußballchöre fest. Es sei nicht allzu abwegig, dem Kulturphänomen auf den Tribünen einen großen Anteil am anhaltenden Zuschauerboom in der Bundesliga zuzusprechen. „Nie war die Vielfalt der Gesänge größer. Bei besonders gelungenen Vorstellungen werden von den Rängen bis zu 70 verschiedene Lieder, Anfeuerungsrufe und

Klatschrhythmen angestimmt.“

So gut wie nie intonieren die Fans von Vereinen in Auftrag gegebene Lieder. Diese haben nach Worten von Kopiez zum einen nur selten die für die Fanspsychologie wichtige eingängige Melodie. Zum anderen stellte der Musikwissenschaftler bei seiner Feldforschung im Stadion eine große Abneigung gegen das „verordnete Lied“ fest: „Die Anhänger wollen selbst kreativ sein, sie wollen ihren ganz eigenen Beitrag zum Spiel leisten. Deshalb adaptieren sie populäre Songs aus den Charts und kreieren eigene Texte dazu. Welche Songs sie benutzen, bleibt ein Rätsel, das nicht mal Dieter Bohlen lösen kann.“

Diese Schlachtgesänge aus dem Geiste der Hitparade hatten ihre Geburtsstunde in Europa mit dem Aufkommen der Pop-Musik im England der 60er Jahre. Die dortigen Fans übernahmen Melodien beispielsweise der „Beatles“, die jeder kannte. Dann dichteten sie die Botschaft zur Huldigung ihres Teams oder zur Beleidigung des Gegners. Über internationale Begegnungen kam die Kultur auch nach Deutschland. Noch heute ist auf den Refrain von „Yel-

low Submarine“ in den Stadien das beliebte Lied „Zieht den Bayern die Lederhosen aus“ zu hören.

„Die Charts waren die Grundlage für die Entstehung von Fangesängen. Dadurch besaßen Melodien eine fast hundertprozentige Bekanntheit im Publikum“, sagt Kopiez. „Dies dürfte der Hauptgrund sein, weswegen uns aus den vorhergehenden Jahrhunderten von der Antike bis in die 60er Jahre des 20. Jahrhunderts keine wirkliche Fangesangskultur bei Sportereignissen bekannt ist.“

Im gesamten Sport nimmt der Fußball eine fast konkurrenzlose Ausnahmestellung ein. Kaum eine andere Sportart, mit Ausnahme des Eishockeys, produziert eine vergleichbare Stimmung auf den Rängen. „Das liegt daran, dass Fußball wie auch Eishockey den richtigen Spannungsbogen besitzt. Hier fallen nicht dauernd Tore wie im Handball oder Körbe wie im Basketball, die den Gesang durch Jubel unterbrechen.“

Es ist also die große Ereignislosigkeit des oftmals sehr langweiligen Kampfes von 22 Mann mit einem Ball auf einem viel zu großen Feld, die der Gesangskultur dient. „Je weniger auf dem Feld passiert, umso besser treffen die Fans auf den Stehrängen den Ton“, sagt Kopiez.

Die besten Sänger der Bundesliga sind laut Kopiez die Bayern-Anhänger. Sie haben als Fans des eifrigsten deutschen Titelsammlers am häufigsten Anlass zum Singen. Übung macht eben auch hier den Meister.